

VORTRAG ZU FRANZ WERFELS *DIE VIERZIG TAGE DES MUSA DAGH*,

Gehalten im Johannes-Lepsius-Haus, Potsdam, am 9. September 2011

von Peter Stephan Jungk

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Es ist mir eine besondere Ehre, an diesem Ort, an dem Johannes Lepsius von 1908 bis 1925 – wenn auch mit einigen längeren Unterbrechungen - wohnte und arbeitete, vor Ihnen zu stehen und Ihnen von einem Roman zu sprechen, der gerade ihm, Johannes Lepsius, besonders am Herzen gelegen wäre, hätte er dessen Entstehung und Erscheinen noch miterleben dürfen, nämlich ‘Die vierzig Tage des Musa Dagh’ des pragerdeutschen Juden Franz Werfel. Doch Lepsius starb bereits 1926, fünf Jahre, bevor Werfel die Arbeit an seinem Werk aufgenommen hat, sieben Jahre, bevor es erschienen ist.

Vor bald einem Vierteljahrhundert, im Frühling 1987, habe ich selbst ein Buch abgeschlossen, an dem ich vier Jahre lang ohne Unterlass gearbeitet hatte: ‘Franz Werfel, Eine Lebensgeschichte’. Diese Zeit der Auseinandersetzung mit einem der erfolgreichsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts – geboren 1890 in Prag, gestorben 1945 im Exil, in Los Angeles - bleibt mir als eine besonders fruchtbare Epoche meines Lebens in Erinnerung, auch wenn es Tage, gar Wochen gab, da ich fürchtete, von der Last meiner Recherche-Ergebnisse erdrückt zu werden. Die Begegnungen mit rund dreißig Zeitgenossen Franz Werfels, die übrigens heute *ausnahmslos* nicht mehr unter uns weilen, zählte zu einem der spannendsten Elemente meiner rastlosen Suche nach einer ungemein facettenreichen Biografie, die zuvor nie in präziser, chronologischer Form aufgezeichnet worden war.

Das Werk Franz Werfels hat die Zeit nicht ganz unbeschadet überdauert: Sein einstiger Weltruhm ist nur noch ein Schatten seiner selbst. Will man heute Interes-

se für Werfel erwecken, sei es in Frankreich, Italien, England, den Vereinigten Staaten, aber sogar innerhalb des deutschen Sprachraums, dann reagieren Gesprächspartner oft nur dann auf den Namen des bedeutenden Dichters wenn man hinzufügt: Er war einer der Ehemänner von Alma Schindel-Mahler-Gropius-Werfel...”Ah!” lauten dann die Reaktionen. Und dabei bleibt es dann aber auch.

Während meiner jahrelangen Auseinandersetzung mit dem Werfel’schen Kosmos gab es jene Werke, die mich begeisterten und jene, die ich als eher veralteten Kitsch abtun musste, so leid es mir auch tat. Zwei seiner Romane aber hielt ich für Werke, die viele Generationen überdauern würden, von denen man womöglich auch noch in hundert, in zwei hundert Jahren eine gewisse Ahnung haben werde: Den letzten, 1945 posthum erschienenen Science-Fiction-Roman ungewöhnlichster Art, ‘Stern der Ungeborenen’, und sein im Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme publiziertes, 870 Seiten umfassendes Magnus Opus ‘Die vierzig Tage des Musa Dagh’.

Es gibt wohl wenige Bücher des zwanzigsten Jahrhunderts, die größere Aktualität besitzen als ‘Die vierzig Tage des Musa Dagh’ – leider bis in unsere unmittelbare Gegenwart hinein, und, wie zu befürchten steht, weit über unsere Gegenwart hinaus. Werfel hat durch die Nachzeichnung des wohl ersten systematischen Völkermords in der Geschichte der Menschheit nicht nur den ungeheuerlichen Vernichtungsfeldzug des nationalsozialistischen Systems gegen die jüdische Bevölkerung ganz Europas vorausgeföhlt, vorausgeahnt, sondern zugleich jene Völkermord-Wiederholungen metaphorisch überhöht, die unseren Planeten nach 1945 erschüttern sollten: Ich nenne nur Kambodscha und die Roten Khmer, ich nenne Uganda und Ruanda, die ethnischen Säuberungen in Ex-Jugoslawien, derer sich sowohl Kroaten, als auch Bosnier, als auch Serben, als auch Kosovo-Albaner schuldig gemacht haben, ich nenne Tschetschenien und ich nenne – nicht zuletzt! – Darfur, wo in den letzten Jahren 300 bis 400 Tausend Menschen – manche Quellen spre-

chen von 480 000 Toten - ermordet wurden. Die Liste ließe sich wohl um ein gutes Dutzend Beispiele verlängern.

‘Die vierzig Tage des Musa Dagh’ haben allen zukünftigen Verfolgungen ethnischer Minoritäten ein Denkmal gesetzt. Wie schade, dass der Roman nicht zur Pflichtlektüre an jeder Schule, in jeder Nation erkoren wurde. Aber welchem Schüler, welcher Schülerin kann man 870 Seiten Lese-Arbeit zumuten? Und welchem Erwachsenen erklären, dass die doch etwas verstaubte Sprache, derer Franz Werfel sich vor bald achtzig Jahren bediente, nur eine dünne Staubschicht bilde, die man mit einem einzigen kräftigen Ausatem-Zug wegblasen könne – kaum hat man zwanzig, dreißig Seiten dieses epochalen Romans gelesen, ist man bereits von ihm eingefangen, umfassen, bestrickt, begeistert sogar...

Ich gehe davon aus, dass viele von Ihnen den Inhalt der ‘Vierzig Tage des Musa Dagh’ kennen, ich möchte die dramatische Geschichte, welche Werfel hier entfaltet daher nur knapp andeuten: Sein fiktiver Protagonist, Gabriel Bagradian – Werfel bezeichnet ihn als wohlhabenden Schöngeist und Gelehrten, der sich für Archäologie, Kunstgeschichte, Philosophie interessiert - kehrt nach mehr als zwanzig Jahren, die er in “völliger Assimilation” in Paris verlebt hat, in seine Heimat am Fuße des Musa Dagh zurück. Er ist mit Juliette, einer Französin, verheiratet, sein Sohn Stephan wurde französisch erzogen; der Besuch in Yoghonoluk, von Familienangelegenheiten diktiert, soll nur kurze Zeit in Anspruch nehmen – doch während sich Bagradian mit Frau und Kind in Armenien aufhält, bricht der Erste Weltkrieg aus. Die Familie sitzt fest. Gabriel, der im Grunde Reserveoffizier der türkischen Armee ist, wird in die vom ottomanischen Imperium verhängte Verschickung der *christlichen* armenischen Minderheit verwickelt, die in den verschiedenen Provinzen des Reiches leben. Er wird zum Helden wider Willen, zum Anführer einer Gruppe verwegener Männer, Frauen und Kinder, (es sind in erster Linie Bauern- und Handwerkerfamilien), die sich nicht in den Tod treiben lassen, sondern bewaffnet und mitsamt ihren Ziegen- und Schafherden auf den Berg Musa

(zu Deutsch: Mosesberg) zurückziehen, wo sie wochenlang den Angriffen der mohammedanisch-türkischen Übermacht trotzen und dem Feind empfindliche Verluste beizubringen imstande sind. Als aber all ihre Munition und ihr gesamter Nahrungsmittelvorrat aufgebraucht sind, werden sie, wie durch ein Wunder, von französischen Kriegsschiffen gesichtet und von Marinesoldaten gerettet. Gabriel Bagradian kommt im Kampf um, während vor seinen Augen die Errettung seiner Volkgenossen vonstattengeht - wie Moses, der am Tag, bevor Israel das Gelobte Land betritt, auf dem Berg Nebo sterben muss... (Wobei die interessante Parallele zur Figur des biblischen Moses eben auch darin besteht, dass Bagradian ein Anführer ist, der von AUSSEN kommt, gleichsam wie ein Fremder in seiner Heimat wirkt, dem aber das Schicksal die Rolle des Volkshelden zuspielt...)

Ich erinnere mich an eine Begegnung in Jerusalem, im Frühjahr 1979, es war mein erster Aufenthalt in der heiligen Stadt, und ich besuchte den armenischen Sektor, einen besonderen Ort der Ruhe und des Friedens. Ich kam mit Kevork Hintlian ins Gespräch, einem Historiker, der gleichzeitig als Pressesprecher und "Außenminister" des armenischen Viertels fungierte. Als er erfuhr, dass ich Schriftsteller sei, aus Los Angeles gebürtig, in Wien aufgewachsen, dass meine Vorfahren väterlicherseits aus Prag stammten, da meinte er sofort: "Dann kennen und lieben Sie mit Sicherheit Franz Werfels Roman 'Die Vierzig Tage des Musa Dagh'?" Wie enttäuscht reagierte Kevork Hintlian als er erfahren musste, dass mir der Name Franz Werfel zwar nicht unbekannt war, als Mitglied des Prager Kreises, ein Freund Franz Kafkas, Max Brods, Egon Erwin Kischs, dass ich aber keines seiner Werke je gelesen hatte. Und er hielt daraufhin eine glühende Rede auf Werfel, den das armenische Volk als einen ihr ganz Großen betrachte, als ihren Volkshelden gar: "Sein Werk garantiert – und das wird Ihnen jeder Armenier auf der Welt, ob in Los Angeles, in Paris, ob in Beirut oder Venedig bestätigen – es garantiert, dass niemals vergessen wird, was unserem Volk geschehen ist!" Es war nicht zuletzt diese Begegnung in Jerusalem, die mich auf Werfels Fährte brachte, es war dies

mit Sicherheit eines der auslösenden Momente, die mich bewogen haben, mich mit seiner Biographie und seinem Werk so ausführlich auseinanderzusetzen.

Wenige Jahre nach meiner schicksalhaften Begegnung in Jerusalem wußte ich mehr, *sehr* viel mehr, denn mittlerweile hatte mir Monika Schoeller, die Besitzerin und Leiterin des S. Fischer Verlags, der seit dem Ende des 2. Weltkriegs Werfels Gesamtwerk betreut und herausgibt, den mich überraschenden Auftrag erteilt, die Biografie des Dichters zu verfassen.

Meine Recherche brachte zutage, dass das Ehepaar Franz und Alma Mahler-Werfel zu Beginn des Jahres 1930 seine zweite Nahostreise unternahm; sie besuchten zunächst Ägypten, fuhren dann nach Palästina weiter. Und von Jerusalem nach Syrien sowie in den Libanon. Ein schwerbewaffneter Fremdenführer begleitete sie auf dieser Reise, da wilde Räuberbanden die syrische Wüste unsicher machten (das klingt beinahe wie das Jahr 2011...). Der Begleiter führte die beiden durch das zerfallene, traurigschmutzige Damaskus, zeigte ihnen, unter anderem, auch eine große Teppichweberei. Um die vielen Webstühle herum kauerten verkrüppelte, ausgemergelte Jugendliche, Sechzehn-, Siebzehnjährige, die tatenlos vor sich hinzudämmern schienen. "Wir gingen die Webstühle entlang", heißt es in Alma Mahler-Werfels Tagebuchaufzeichnungen, "und überall fielen uns ausgehungerte Kinder auf, mit bleichen El Greco-Gesichtern und übergroßen dunklen Augen. Sie rollten auf dem Boden herum, hoben Spulen und Fäden auf, fegten wohl auch manchmal den Boden mit dem Besen rein."

Auf Werfels Frage, wer denn diese Erbarmungswürdigen seien, entgegnete der Fabrikherr, er habe sie einst aufgenommen, um sie vor dem Hungertod zu retten – es seien Waisen, Kinder armenischer Christen. In den Jahren 1915 bis 1917 seien über eine Million Menschen einem Massaker unvorstellbaren Ausmaßes zum Opfer gefallen – auf Befehl des damaligen jungtürkischen Regimes, eines Verbündeten Deutschlands während des ersten Weltkriegs. Werfel erinnerte sich, in den

großen europäischen Zeitungen von dem Völkermord an den Armeniern bereits zu jener Zeit, also während des Ersten Weltkriegs, gelesen zu haben – er gab sich sogar damals schon das Versprechen, eines Tages einen geschichtlichen Roman über dieses Thema zu verfassen. Aber erst die persönliche Konfrontation mit den armenischen Jugendlichen ließ die abstrakte Zahl der Toten zur erschütternden Realität werden. Bei Alma Mahler-Werfel heißt es weiter: “Franz Werfel und ich gingen tief betroffen weg, nichts wollte uns nun wichtig oder schön erscheinen. (...) Die Armenier gingen (Werfel) nicht aus dem Sinn.”

In der Tat: Das Erlebnis ließ ihn nicht mehr los: an den nächsten Stationen seiner Reise, in Baalbek, Beirut, Accra und Haifa, notierte er, obwohl infolge einer kleinen Malaria-Attacke leicht fiebernd, was der Fabrikbesitzer ihm in Damaskus erzählt hatte. Überall versuchte er, mehr über das Schicksal der Armenier zu erfahren, machte Überlebende ausfindig, die ihm von den Greueln Genaueres berichten konnten. Und so erfuhr er, zum Beispiel, von jener rund fünftausendköpfigen Gemeinde, die auf den sogenannten Moses-Berg, den Musa Dagh gezogen und dort mit Waffengewalt gegen die Türken gekämpft habe.

Nach Wien zurückgekehrt, nahm Werfel sogleich Kontakt zu dem mit ihm befreundeten französischen Konsul, Conte Clauzel auf und bat ihn, ihm offizielle Unterlagen zu dem Völkermord an den Armeniern zu überlassen. Er hatte mittlerweile den Entschluss gefasst, das kaum vorstellbare historische Ereignis, das bis dahin größte organisierte Morden in der Geschichte der Menschheit, in literarischer Form nachzuzeichnen, um, wie es in der Nachbemerkung des Autors heißt, “das unfassbare Schicksal des armenischen Volkes dem Totenreich alles Geschehenen zu entreißen.”

Clauzel verschaffte Werfel französische Untersuchungsprotokolle zu den Verbrechen der jungtürkischen Regierung, sowie sehr zahlreiche Zeugenaussagen von

Überlebenden der Massaker – auch Dokumente, die den heldenhaften Freiheitskampf jener Gruppe Aufständischer auf dem Musa Dagh belegten.

Werfel begriff nun sehr viel genauer, was geschehen war: Die islamische, jungtürkische Regierung misstraute, insbesondere nach Kriegsausbruch, ihren armenisch-christlichen Mitbürgern, bezichtigte sie, Aufstände anzuzetteln, mit dem feindlichen Ausland, mit Rußland vor allem, paktieren zu wollen. Verdächtigungen, die den türkischen Machthabern Enver Pascha, Talaat Pascha und Mustafa Kemal genügten, über rund zwei Millionen Menschen das Todesurteil zu verhängen. In einem von Talaat Pascha unterzeichneten Erlass kommt der Satz vor: “Das Ziel der Deportationen ist das Nichts.” Mehr als eine Million Männer, Frauen und Kinder fielen diesem ersten staatlich angeordneten Völkermord der Geschichte zum Opfer. Die Türken führten die aus Westanatolien, Kilikien und Nordsyrien Vertriebenen in sogenannte Konzentrationslager. Viele starben bereits auf den langen Märschen durch die Wüste an Erschöpfung, andere wurden erschlagen, erschossen, verbrannt, ertränkt – oder man ließ sie verhungern.

Dem Verschickungsbefehl widersetzte sich allein die Einwohnerschaft einiger kleiner Gemeinden am Fuße des Musa Dagh: manche Quellen sprachen von vierundzwanzig Tagen Aufenthalt auf dem Hochplateau des Mosesbergs, in anderen Dokumenten war verschiedentlich von sechsunddreißig, gar von 53 Tagen die Rede – Franz Werfels vierzig Tage rufen biblische Assoziationen wach: vierzig Tage und Nächte währte die Sintflut, vierzig Tage und Nächte blieb Moses auf dem Berg Sinai, vierzig Jahre zog das Volk Israel durch die Wüste.

In der Folge suchte Franz Werfel das armenische Kloster der Mechitaristen in Wien auf (das es heute noch gibt - an der selben Adresse, in der Mechitaristengasse, im 7. Bezirk, und wo man sich übrigens auch mir gegenüber während *meiner* Recherchearbeit vor bald 30 Jahren als ungemein hilfreich erwies) und traf hier mit Erzbischof Mesrop Habozian zusammen, der seinen Gast nachdrücklich

ermutigte. Er stellte ihm die große Bibliothek des Klosters zur Verfügung, wo Werfel im Juni 1930 zu recherchieren begann. Sehr bald stieß er hier auf die umfangreichen Schriften des Pastors Johannes Lepsius, von dem ihm zuvor schon verschiedentlich erzählt worden war: zuallererst las er ein Werk von Lepsius, welches dieser bereits 1896 nach einer Reise durch Ostanatolien publiziert hatte: "Armenien und Europa, Eine Anklageschrift wider die christlichen Großmächte und ein Aufruf an das christliche Deutschland", in welchem Lepsius die von Sultan Abdul Hamid angeordnete "Massenabschlachtung, Ausplünderung und Zwangskonversion eines großen christlichen Volkes" anprangerte – 100 000 Armenier waren damals getötet, weitere 100 000 zwangsislamisiert worden – ein Massaker, welches von der deutschen Öffentlichkeit nur am Rande wahrgenommen worden war. Er schilderte darin in grausamen Details von Blutbädern in Trapezunt, Erzerum, Van, Aleppo und vielen anderen Orten, die dann knapp zwanzig Jahre später zu Schauplätzen des systematischen Völkermords an den Armeniern werden sollten. Werfel las Johannes Lepsius' vor allem dessen "Bericht über die Lage des armenischen Volkes in der Türkei, der 1916 im Potsdamer Tempelverlag erschienen war (dieses Werk konnte Lepsius übrigens trotz eines staatlichen Verbots, derartige Informationen zu verbreiten, erfolgreich an 20 000 protestantische Gemeinden versenden), sodann "Der Todesgang des armenischen Volkes: Bericht über das Schicksal des armenischen Volkes während des Weltkrieges", Potsdam 1919, sowie seinen "Besuch in Konstantinopel Juli – August 1915", eine Schrift, die Lepsius in der Monatsschrift für die Wiedergeburt des Ostens, 'Orient' publiziert hatte.

Lepsius, so erfuhr Werfel, hatte sich einst an höchster türkischer Regierungsstelle für die Errettung des armenischen Volkes eingesetzt, sowie deutsche Regierungsbeamte von der Notwendigkeit zu überzeugen versucht, der Türkei die Aufkündigung des Kriegsbündnisses anzudrohen, sollte der Genozid nicht beendet werden. Seine Bemühungen blieben, wie wir wissen, allesamt vollkommen erfolglos...

Werfel studierte in der Bibliothek der Mechitaristen Augenzeugenberichte, welche der prominente armenische Priester Dikran Andreassian nach der Ankunft zahlreicher Überlebender in Ägypten zusammengetragen hatte: “Suedije, eine Episode aus der Zeit der Armenierverfolgungen”. Die Literaturwissenschaft hat “Suedje” übrigens als *Hauptquelle*¹ für die Details der Verschickung in den ‘Vierzig Tagen...’ identifiziert, dieser Umstand soll nicht unerwähnt bleiben, wenn ich persönlich auch glaube, dass zum Beispiel der von Johannes Lepsius unter dem Titel ‘Deutschland und Armenien’ herausgegebenen Sammlung von 444 diplomatischen Aktenstücken als Quelle eine mindestens ebenso große Bedeutung zufällt...

Neben den Genannten dürfen auch der Dichter und ehemalige Sanitäter Armin T. Wegner und dessen Tagebuchaufzeichnungen aus der Region aus dem Jahr 1919 nicht vergessen werden, Wegner hat das Massaker sogar zum Teil fotografiert und Johannes Lepsius diese erschütternden, verbotenen Aufnahmen dann auf geheimen Wegen zukommen lassen. Ich zitiere in diesem Zusammenhang *ausnahmsweise* Wikipedia: “Wegners Fotografien gelten auch heute noch als die wichtigsten Bildbeispiele für den Genozid am armenischen Volk. „*Das unvorstellbare Ausmaß aber und der politische Wille, der hinter dem Genozid an den Armeniern im zerfallenden Osmanischen Reich stand, machen aus diesen Dokumenten Schätze von einmaligem Wert*“, schreibt etwa der Fotopublizist Ralf Hanselle. „*Wegner [...] ging es um das Sammeln und Festhalten von Beweismitteln. Auf seinen Bildern sticht all das ins Auge, was das 20. Jahrhundert der Nachwelt seit langem ins fotografische Gedächtnis eingebrannt hat: Die unterlegenen Körper und die sprechenden Blicke, die Ordnung der Macht und die Ohnmacht des Individuums*“.

Werfel vertiefte sich darüber hinaus in Landschaftsbeschreibungen der Gegend um den Mosesberg am Golf von Alexandrette; er las über die Flora und Fauna der Re-

¹ Vgl. Hans Wagener, *Understanding Franz Werfel*, University of South Carolina Press, 1993 & George Schulz-Behrend, “Sources and Background of Werfel’s Novel ‘D.V.T.dM.D.’”, *The Germanic Review* 26, 1951

gion, notierte sich Namen armenischer Persönlichkeiten, skizzierte bereits erste Entwürfe eines möglichen Handlungsablaufs für das geplante Buch.

Erst zwei Jahre später, im Frühjahr 1932, begann Franz Werfel mit der Niederschrift des in drei Bücher gegliederten Romans: ‘Das Nahende’ heißt das erste, ‘Die Kämpfe der Schwachen’ das zweite, ‘Untergang – Rettung – Untergang’ das dritte Buch. Ich möchte betonen: das, was im Roman über die Ermordung und Deportation des armenischen Volkes Erwähnung findet, ist keine Erfindung des Dichters, sondern basiert zur Gänze auf Augenzeugenberichten, Gerichtsprotokollen, Konsularberichten, Botschaftsmittellungen, Reichskanzleischreiben, Memoiren, Reiseberichten, Mahnrufen, Flugblättern...²

Er zog sich zunächst in sein Arbeitshaus in Breitenstein am Semmering zurück, an einen Ort in den niederösterreichischen Bergen, an dem die meisten seiner Werke seit 1919 entstanden waren. (Evtl. ein Aside ad ‘Haus Mahler’) In späterer Folge arbeitete er dann in seinem Lieblingshotel, dem ‘Imperiale’, im italienischen Kurort Santa Margherita Ligure...Das intensive Quellenstudium, dem er sich in den vergangenen zwei Jahren unterzogen hatte, kam nun bis in kleinste Details zur Geltung und sorgte, nicht zuletzt, für höchste Authentizität. Der mit ihm befreundete Journalist Milan Dubrovic berichtete mir, Werfel habe ihn beauftragt, in der Wiener Nationalbibliothek in geographischen Folianten nachzuschlagen, um zu eruieren, welches Klima im Sommer 1915 in Anatolien geherrscht habe, welche Winde dort wehten, wie viel Niederschlag gemessen worden war. Vor allem aber achtete er auf historische Genauigkeit, erzählte in überaus gewissenhafter Weise die Hintergründe nach, die zu den erschütternden Ereignissen rund um den Völkermord geführt hatten.

² Vgl. Norbert Abels, Franz Werfel, Rowohlt Monographie, 1990

Die Schriften Johannes Lepsius' finden sich im Roman deutlich gespiegelt, Werfel hat sie an zwei Stellen prominent verankert. Zunächst im Kapitel 5, 'Zwischenspiel der Götter', des Ersten Buches, eine faszinierende Unterredung zwischen Lepsius und dem türkischen Kriegsherrn Enver Pascha im Innenministerium in Istanbul, die sehr weitgehend Lepsius' eigenem Tatsachenbericht über eben diese Begegnung folgt: dem Aufeinandertreffen eines frommen, gottgläubigen, vielleicht naiven Pastors mit dem Vertreter eines modernen, gottlosen, pragmatisch denkenden und ultranationalistischen Staatsapparats:

“ [...] Die Tatsachen werden und können Sie nicht leugnen. Hunderttausende Menschen sind bereits auf dem Wege der Verschickung. Die Behörden sprechen nicht nur von Umsiedlung. Ich behaupte aber, daß dies, gelinde gesagt, ein Wortmißbrauch ist. Kann man ein Volk von Bergbauern, von Handwerkern, Städtern, Kulturmenschen mit einem Federstrich in der mesopotamischen Wüste und Steppe ansiedeln, in einer ozeanweiten Einöde, die sogar von Beduinenstämmen geflohen wird? Und selbst dieses Ziel ist doch nur eine Finte. Denn die Ortsbehörden richten die Deportation so ein, daß die Elenden schon während der ersten acht Tagesmärsche durch Hunger, Durst, Krankheit umkommen oder wahnsinnig werden, daß man die widerstandsfähigen Knaben und Männer durch Kurden oder Banditen, wenn nicht gar durch Militär, umbringen läßt, daß die jüngeren Mädchen und Frauen der Schändung und Verschleppung geradezu aufgedrängt werden...’

Der General hört mit höflichster Aufmerksamkeit zu, dabei aber gibt seine angespannte Miene zu erkennen: dieses schale Lied höre zwölfmal täglich. Die Manschette, die er mit seiner weißen Frauenhand aus dem Ärmel hervorholt, scheint ihm wichtiger zu sein.“ (40 Tage des Musa Dagh, S. 138)

Werfel beschreibt den damals 57-jährigen Lepsius, den er als “von Gott gesandten Schutzengel des armenischen Volkes” bezeichnet, mit diesen Worten: “Der kurz-sichtige, blau in die Ferne gerichtete Blick des Pastors, der kindliche Mund, der sich aus dem sanften, grauen Bärtchen hervorwölbt, die strengen Wangen, die

noch von Eile und Not gerötet sind, all dies bildet einen Ausdruck von Leiden und von Schwärmerei, der gegen sich selbst unerbittlich ist.“ Und schließlich lässt Werfel Lepsius im dritten Buch noch einmal wiederkehren, im ersten Kapitel dieses 3. Buchs, das ebenso den Titel ‘Zwischenspiel der Götter’ trägt. Hier wird eine – erneut erfolglose – Unterredung des Pastors wiedergegeben, dieses Mal mit einem hohen deutschen Regierungsbeamten. Lepsius lässt einen betulichen Geheimrat im Auswärtigen Amt in Berlin wissen: “Was in der Türkei geschieht und schon geschehen ist: Eine Christenverfolgung von solchem Ausmass, dass sie sich mit den berühmten Verfolgungen unter Nero und Diokletian nicht im entferntesten vergleichen lässt. Und ausserdem das allergrößte Verbrechen der bisherigen Weltgeschichte, was schon einiges heißen will...”

Während die Niederschrift des Romans fortschritt, herrschten in Österreich Engelbert Dollfuß’ faschistoide Heimwehren, kam in Deutschland Adolf Hitler an die Macht. Nachdem die NSDAP bei den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 44% der Wählerstimmen erhielt, schrieb Werfel an die Ränder und auf die Rückseiten seines Musa-Dagh-Manuskripts: “Die schrecklichen Vorgänge in Deutschland” raubten ihm “jede Konzentration. Er sei “geistig tief erschöpft” hieß es da, “nur mühsam” ringe er sich Satz für Satz ab. “Vielleicht müßte auch handlungsmäßig alles anders sein!” Er schrieb täglich von 9 Uhr morgens bis 2 h in der Nacht, es war, wie es im Januar 1933 in einem Brief an den Schriftsteller Paul Wiegler hieß, “die qualvollste Arbeit meines Lebens.” Seine in Prag lebenden Eltern ließ er im März 1933 aus Santa Margherita wissen: “Ich bin ganz in meinem neuen Buch versunken, das seinem Ausmaß nach riesig wird, zwei Bände, 1000 Seiten? (...) Es wird vielleicht mein Hauptwerk sein. (...) Ungeheure Verantwortung hängt daran. Durch die Ereignisse hat es symbolische Aktualität bekommen: Unterdrückung, Vernichtung von Minoritäten durch den Nationalismus. (...) Ich will meine Kraft lieber an ein Werk verzetteln als an ein leeres Wehgeschrei. Was geschehen wird, das wird geschehen. Wahrscheinlich wird aber gar nicht soviel geschehen. (Ich lebe im Armenier-Schicksal und da bekommt man andre Perspektiven)...”

Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass die Realität der Judenvernichtung längst beschlossene Sache war. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass Adolf Hitler einigen skeptischen Offizieren, die ihm einige Jahre später, unmittelbar vor Kriegsbeginn, zu Bedenken gaben, Deutschlands Ansehen im Ausland könnte Schaden nehmen, wollte man tatsächlich versuchen, das jüdische Volk gänzlich auszurotten, zur Antwort gab: “Wer erinnert sich denn heute noch an die Massaker der Türken am armenischen Volk?”

Noch vor den Reichstagswahlen am 5. März 1933 erhielten alle Mitglieder der Preußischen Akademie für Dichtkunst (deren Präsident Heinrich Mann im Februar 1933 zum Rücktritt gezwungen worden war) ein Rundschreiben mit der Aufforderung, das neue Präsidium davon in Kenntnis zu setzen, ob man in Anbetracht der “veränderten geschichtlichen Lage” bereit sei, der Akademie der Künste weiterhin zur Verfügung zu stehen. Eine solche Loyalitätserklärung verpflichtete den Unterzeichnenden zur Mitarbeit im “national-kulturellen” Sinne. Neun der 27 Mitglieder der Abteilung Dichtkunst antworteten sofort mit “Nein”, darunter Alfred Döblin, Thomas Mann und Jakob Wassermann. Franz Werfel hingegen unterschrieb die Treuebekundung gegenüber den neuen Machthabern mit “Ja”. Ein Schritt, zu dem er sich wohl (nicht zuletzt auch auf Anraten seines jüdischen Verlegers Paul Zsolnay) in erster Linie entschlossen haben mochte, um den künftigen Verkauf der ‘40 Tage...’ nicht zu gefährden.

Doch schon wenige Wochen später brannten auch Werfels Werke auf den Bücherverbrennungs-Scheiterhaufen deutscher Städte, wurde ihm brieflich mitgeteilt, er zähle angesichts der im Staate nunmehr geltenden Grundsätze nicht länger zu den Mitgliedern der Sektion Dichtkunst – es hatte also alles nichts geholfen. Und trotzdem: immer noch glaubte Werfel, der Spuk werde bald vorbei sein.

Unbeirrt schrieb er an den '40 Tagen des Musa Dagh' weiter. Ende Mai 1933 beendete er die erste Niederschrift – und begann beinahe unmittelbar danach, wiederum in Breitenstein am Semmering, an der zweiten Fassung zu arbeiten. Er versuchte, jede Schwarz-Weiß-Malerei zu vermeiden, die den Armeniern nur gute, den Türken nur böse Attribute zugeschrieben hätte. In den Randnotizen des Manuskripts ermahnte er sich jetzt selbst: "Nicht gegen Türken polemisieren", "Irgendwo muß Enver Pascha im Recht sein". Der Roman wies nachdrücklich auf oppositionelle türkische Intellektuelle und muslimische Geistliche hin, die das politische Geschehen im eigenen Land zutiefst bedauerten und ihre Machthaber verabscheuten. Ein Arzt aus Istanbul etwa ließ Pastor Lepsius wissen, die Mehrheit der türkischen Nation unterstütze die Machenschaften Enver Paschas, Talaat Paschas und Mustafa Kemals in keiner Weise.

Vor der Drucklegung des 'Musa Dagh' schrieb Werfel noch eine dritte und eine vierte Fassung, arbeitete manche Passagen bis zu achtmal um, wie mir der Zeitzeuge Milan Dubrovic versichert hat. Er habe das Gefühl, ließ er Alma brieflich wissen, jedes Mal, wenn eine Bergeshöhe erklommen sei, winke auch schon die nächste, "und der Gipfel rückt doch immer weiter." Optimistisch bleibe er dennoch, der zweite der drei Bände, so hoffte er, werde "noch tausend Mal spannender als der erste" sein. Er fühlte sich zeitweise krank und erschöpft, belastete seinen Organismus überdies durch allzu viel Zigarren- und Zigarettenkonsum: "...das Nikotin ist ein Unheil" hieß es in einem seiner für ihn so typischen Klagebriefe an Alma.

Nachdem 'Die vierzig Tage des Musa Dagh' endgültig abgeschlossen waren, befürchtete Werfel das Desinteresse seines Verlegers, der für diese "Chimborasso-Arbeit" wohl kaum das notwendige Verständnis werde aufbringen können. Überdies rechnete er damit, dass Paul Zsolnay angesichts möglicher Ausfälle deutscher Vorbestellungen, eine viel geringere Auflage drucken werde, als ursprünglich geplant war. "Ich habe überhaupt keine Partei auf der Welt", klagte er Alma gegen-

über, er fühle sich von Zsolnay verraten, schließlich habe doch der Name Werfel dem Verlag in den zehn Jahren seines Bestehens nicht nur “eine Menge Geld”, sondern auch “die einzige Ehre gebracht.”

Der Roman erschien Ende November 1933 – in Österreich und in der Schweiz reagierte die Öffentlichkeit nahezu einhellig mit enthusiastischer Zustimmung auf das Buch. Umso ablehnender, ja gehässiger hingegen lief man, von offizieller Seite, in Deutschland gegen das Armenier-Epos Sturm. Selbst dem unsensibelsten Leser mussten die Parallelitäten zwischen jungtürkischem Nationalismus und nationalsozialistischem Gedankengut aufgefallen sein. (Ich zitiere in diesem Zusammenhang nur zwei Textstellen aus dem Roman, 1932 geschrieben, zehn Jahre vor der Wannseekonferenz, die eine geradezu prophetische Sicht auf spätere Ereignisse im Dritten Reich bedeuten: “Am nächsten Tag zur anbefohlenen Stunde ging wirklich der erste gramvolle Transport ab und eröffnete damit eine der furchtbarsten Tragödien, die je zu einer geschichtlichen Zeit über ein irdisches Volk hereingebrochen ist. (...) Den Armeniern winkte kein Schutz, keine Hilfe, keine Hoffnung. (...) Eingepfercht in ein schleichendes Rudel von Elenden, in das wandernde Konzentrationslager, wo niemand ohne Erlaubnis auch nur seine Notdurft verrichten darf.” Und an anderer Stelle heißt es: “Es sind keine Menschen mehr...Gespenster...Doch nicht von Menschen...Gespenster von Affen...Sie sterben nur langsam, weil sie Gras fressen und hie und da einen Bissen Brot bekommen...Das Allerschlimmste aber, sie haben keine Kraft mehr, die Zehntausende von Leichen zu begraben...Deir es Zor, das ist ein ungeheurer Abort des Todes...”)

Obwohl innerhalb des Reichs keinerlei Propaganda für den Roman verbreitet werden durfte, setzten die deutschen Buchhändler doch all jene Exemplare ab, die sie vorbestellt hatten. Zum Beispiel schreibt die Freiburger Bücherstube GmbH an den Paul Zsolnay Verlag am 03.12.1933: „Erst kurze Zeit ist seit dem Erscheinen des neuen Werfel vergangen und wir freuen uns Ihnen heute schreiben zu können, daß wir das Buch für Werfels stärksten Werk, darüber hinaus aber auch für eines

der besten Bücher des Jahres halten. Desto größer ist unser Bedauern, daß man durch die Verhältnisse in der Entfaltung der Propaganda leider so stark gehemmt ist. Trotzdem haben wir die erhaltenen Exemplare beinah restlos abgesetzt und freuen uns, daß wir heute bereits nachbestellen können. [...]Jedenfalls aber sprechen wir Ihnen unseren Dank aus, daß die den Mut fanden dieses Buch in dieser Zeit zu verlegen. Mit deutschem Gruß!“ (Archiv des Paul Zsolnay Verlags, Wien)

Dass es aber gestattet war, ein Werk des “Verbrannten Dichters” Werfel überhaupt zu verkaufen, muss zu den Widersprüchen der ersten Monate nach Hitlers Machtübernahme gezählt werden.

Bestrebungen, das Buch verbieten zu lassen, ließen allerdings nicht lange auf sich warten. So bemühte sich, zum Beispiel, ein prominenter türkischer Journalist und Schriftsteller persönlich darum, den zuständigen Stellen im Reich ein Verdikt nahezu legen, da sich die ‘Vierzig Tage’ in beleidigender und aggressiver Weise gegen die Türkei, einen Verbündeten Deutschlands in den Kriegsjahren 1914 bis 1918, richte. Im Archiv des Paul Zsolnay Verlags findet sich z. B. ein Schreiben vom 03.02.1934, in welchem ein deutscher Buchhändler, Herr Rolf Heukeshoven, des Paul Zsolnay Verlag ausdrücklich warnt, daß „in den nächsten Tagen“ der Öffentlichkeit wahrscheinlich „eine Verfügung [...] übergeben wird“; es handle sich dabei um „Die vierzig Tage des Musa Dagh“. „Ein mir bekannter türkische Journalist und Schriftsteller der in Deutschland weilt, befaßt sich mit diesem Buch und wird demnächst an die zuständigen Stellen das Anliegen richten, dieses Buch verbieten zu lassen. Die näheren Gründe sind mir nur soweit bekannt als ich weiß, daß sich das Buch aggressiv gegen türkische Kreise und das türkische Volk überhaupt wendet. Es wäre außerordentlich für den Buchhandel zu bedauern, wenn das Verbot durchkommen würde, da das Buch an sich für uns ganz tendenzlos ist und lediglich der Wunsch dieses einen Herrn befriedigt würde, bei dem außerdem noch nicht einmal fest steht, daß er im Namen des türkischen Volkes handelt. Vielleicht konnte ich Ihnen mit den kurzen Angaben diesen, so daß dieser Schritt doch noch

verhindert wird. Es würde einen sehr großen Verlust darstellen, wenn das Buch nicht mehr im Handel sein würde.“

Anfang Februar 1934, also nur zwei Monate und ein paar Tage nach Erscheinen des ‘Musa Dagh’, wurde der Roman gemäß § 7 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz des Deutschen Volkes beschlagnahmt und landesweit eingezogen. Der Inhalt des Werks, so die offizielle Verlautbarung, sei geeignet, die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu gefährden. Eine Entscheidung, die die gleichgeschaltete deutsche Presse stürmisch begrüßte. “Ich stehe gewissermaßen in den sogenannten ‘besten Jahren’ nach pausenloser Arbeit auf den Ruinen meiner selbst”, schrieb nun Franz Werfel, aus Santa Margherita, an seine Schwiegermutter Anna Moll. “In Deutschland werde ich aus dem Buch und aus den Büchern der Lebendigen gestrichen, und da ich doch schließlich ein deutscher Autor bin, hänge ich im leeren Weltraum.”

Wenige Tage später verwandelten die Folgen der Februarunruhen 1934 die Republik Österreich unter ihrem Bundeskanzler Engelbert Dollfuß in eine klerikal-faschistische Diktatur. Werfel verfiel in immer tiefere Depressionen, es gelang ihm kaum noch, konzentriert zu arbeiten. Nur eine erfreuliche Nachricht erreichte ihn in diesen tristen Tagen: das Filmstudio MGM, in Hollywood, zahlte eine Option von \$ 20.000.-, auf die Rechte für ‘Die vierzig Tage des Musa Dagh’, damals eine beträchtliche Summe. Zur Verfilmung sollte es allerdings nie kommen: türkische Diplomaten und hohe Regierungsfunktionäre haben das Projekt - bis heute! - immer wieder zum Scheitern gebracht. Zuletzt war es der in Potsdam ansässige deutsche Filmproduzent Ottokar Runze, der die Rechte an dem Roman vor 25 Jahren erwarb. Er hat 20 Jahre lang versucht, das Projekt auf die Beine zu stellen und dabei laut eigener Aussage rund 2 Millionen Euro in den Sand gesetzt. Allerdings sei das Projekt nicht ausschließlich an den Interventionen türkischer Stellen gescheitert, wie Herr Runze mir versichert, sondern auch an einer Abneigung reicher armenischer Kreise, die den Film nicht verwirklicht sehen möchten. Man setzt auf

Dialog, hofft nicht zuletzt, dass die Grenze zwischen den beiden Staaten für freie Handelsbeziehungen wieder geöffnet werden kann, zieht es daher vor, nicht unnötig Öl ins Feuer zu gießen.

Es gibt eine armenische Adaption der "40 Tage...", aus dem Jahr 1982, von Sarky Mouradian, die ich nie gesehen habe, von der man mir aber berichtet, sie sei indiskutabel, ja, ganz und gar missglückt.

Der Roman hatte international großen Erfolg. Stefan Zweig, Berater von Ben Huebsch, dem Leiter des amerikanischen Verlags Viking Press, empfahl, das Werk sofort zu kaufen, die Übersetzung jedoch um 200 Seiten zu kürzen. Im Herbst 1934 erschienen 'The Forty Days of Musa Dagh' in den Vereinigten Staaten und wurden zu Werfels erstem großen Erfolg in den USA. Der Book-of-the-Month-Club empfahl das Werk, es hielt sich daraufhin wochenlang auf Platz eins der amerikanischen Bestsellerliste, im ersten Jahr wurden über 150.000 Exemplare verkauft. In einer New Yorker Zeitungswerbung aus dem Frühjahr 1935 liest man: "This novel is one of the most exciting stories ever told. It can't be laid down till the last page is read. It is an adventure story, a love story, a great character portrayal – no wonder all America talks about it!"

(Noch viel größere US-Erfolge sollten folgen: allen voran der 1942 in den Staaten erschienene Roman 'Das Lied von Bernadette', 'The Song of Bernadette', von dem in den ersten Monaten bereits 400 000 Exemplare verkauft wurden und der 1943 von Henry King äußerst erfolgreich verfilmt wurde – dieser Triumph sollte Werfels Ruhm in Amerika über Jahre hinweg konsolidieren.)

Als Franz Werfel im November 1935 erstmals in seinem Leben in die USA reiste, in Begleitung seiner Frau, bereiteten ihm in New York lebende Exil-Armenier einen stürmischen Empfang, luden ihr Idol, den Verfasser ihres Nationalepos, von einer Dinner-Veranstaltung zur nächsten. Man sah in ihm den "gottgesandten

Freund” des armenischen Volkes, wie es auf einer der Einladungskarten hieß. In Almas Tagebüchern heißt es à propos jener Tage in New York: “...eine Predigt in einer armenischen Kirche, in der der Priester sagte: ‘Wir waren eine Nation, aber erst Franz Werfel hat uns eine Seele gegeben!’” Ich selbst konnte mich im Jahr 1988 von der ungebrochenen Verehrung des armenischen Volkes für Werfel überzeugen: anlässlich einer Reise nach Armenien, wenige Wochen vor dem verheerenden Erdbeben, zu einer Zeit, da das Land noch Teil der UdSSR war. Immer wieder kamen Menschen auf mich zu und ließen mich wissen, wie sehr sie den Roman ‘Die 40 Tage des Musa Dagh’ als ihr Volksbuch empfinden, wie stolz sie seien, dass es existiere, wie dankbar Franz Werfel, dass er es geschrieben habe.

Ein ähnlich begeisterter Empfang wie in den USA wurde Werfel bereitet, als er wenige Monate später nach Europa zurückkehrte und in Paris Station machte: an der Gare du Nord erwartete das Ehepaar eine große, erregte Menschenmenge; Exil-Armenier, die Franz Werfel tagelang wie einen Volkshelden feierten. Alma dazu: “Wir wurden von (...) einer Menge junger Armenier, die bei der Einfahrt des Zuges einen Choral sangen, empfangen. (...) Mit dem Schrei ‘Wo ist Franz Werfel?!’ galoppierten alle in die Waggons.” ‘Les 40 jours du Musa Dagh’ waren auch in Frankreich ein enormer kritischer, sowie ein bemerkenswerter Verkaufserfolg. An einem der zahlreichen Diners nahm der französische Admiral Dartige du Fournet teil, der als Kommandant des Flaggschiffes ‘Jeanne d’Arc’ die Bergungsaktion vor der Küste des Musa-Dagh-Massivs geleitet und viertausend Männern, Frauen und Kindern das Leben gerettet hatte. Der Siegeszug des Romans hatte begonnen.

Erlauben Sie mir zum Abschluss noch eine persönliche Bemerkung im Zusammenhang mit der Diskussion um den Beitritt der Türkei zur Europäischen Gemeinschaft (obwohl sich in letzter Zeit die Anzeichen deutlich mehren, dass die Türkei an einem solchen Beitritt gar nicht mehr interessiert zu sein scheint!) Er wäre

durchaus ein Gewinn für unseren Kontinent, aus Gründen, die näher darzulegen hier zu weit führen würde. Aber eine Nation, die auch sechszwanzig Jahre nach dem hundertfach belegten Ethnozid am armenischen Volk, welcher rund eineinhalb Millionen Menschen das Leben gekostet hat, immer noch leugnet, dass diese Höllentaten je stattgefunden haben, ein solcher Staat sollte nicht eingeladen werden, Mitglied der europäischen Völkerfamilie zu werden. Wir würden uns ja auch weigern, Shoah-Leugner wie David Irving aufzufordern, an den Tischen unserer Wohnungen Platz zu nehmen.

Rufen wir von dieser Stelle, dem Lepsiushaus in Potsdam aus, welches der Versöhnung, dem friedlichen Dialog zwischen den Völkern dienen will, den türkischen Entscheidungsträgern von heute erneut zu: Stellt Euch endlich der Schuld Eurer Vorväter - und man wird Euch vergeben.

((Eventuell: Ich lese Ihnen zum Abschluss einen kurzen Ausschnitt aus meiner Werfelbiografie vor...Sie werden sehen, er passt zu unserem heutigen Thema...))